

In welchem Sinne ist es dem einzelnen Menschen gegeben, nach Vollkommenheit zu streben¹?

Von Josef Schmidt S. J.

In der Kirche gibt es einen Stand, den wir Stand der Vollkommenheit nennen. Es ist der Ordensstand. Wir nennen ihn so, weil das beständige Streben nach Vollkommenheit für alle, die diesem Stande sich anschließen, eine Standespflicht und weil es im Ordensstande weit leichter ist, die Vollkommenheit zu erreichen. Aber auch in andern Ständen kann man die Vollkommenheit anstreben und erreichen. Sind doch unsere großen Heiligen aus den verschiedensten Ständen hervorgegangen. Und Gott sei Dank, auch heute gibt es in allen Ständen nicht wenige, die von dem aufrichtigen Verlangen beselt sind, nicht bloß die Gebote Gottes und ihre besonderen Standespflichten treu zu erfüllen, sondern auch das geratene Gute zu tun, soweit es in ihren Verhältnissen möglich ist. Es ist Gott in hohem Grade wohlgefällig, wenn einer das Verlangen hat, in seinem Stande vollkommen und heilig zu werden, wenn er fest entschlossen ist, um jeden Preis nach Vollkommenheit zu streben. Gott wird seinem Verlangen entgegenkommen und mit großer Freigebigkeit ihm seine Gnade geben.

Aber da erhebt sich die Frage: inwieweit ist es dem einzelnen Menschen möglich, vollkommen und heilig zu werden? Diese Frage darf keinem gleichgültig sein, der weiß, daß er für die Ewigkeit erschaffen ist, und dem das Heil seiner Seele am Herzen liegt. Die Frage hat eine negative und eine positive Seite.

I. Was ist ihm nicht gegeben?

Es hängt nicht von uns ab, eine außerordentliche Heiligkeit zu erreichen. Es hat solche gegeben, die behaupteten, der Grad und die Art der erreichbaren Heiligkeit und Vollkommenheit sei ganz in das Belieben des einzelnen Menschen gestellt. Gott hat dir freien Willen gegeben — das ist ungefähr ihr Gedanke —, fasse den Entschluß, ein großer Heiliger zu werden, wende mit Eifer und Ausdauer die vielen Mittel an, die dir zu Gebote stehen, und es wird dir gelingen. Du kennst den hl. Augustin, den hl. Bernard, den hl.

¹ Zimmermann, Aszetik, S. 224. Anmerkung sagt: „Obwohl Franz von Sales (Theotimus 2, 11) zu sagen scheint, es hänge von uns ab, wenn wir nicht die Gottesliebe des hl. Augustinus erreichen, betont er doch (2, 7) nachdrücklich die Verschiedenheit der äußeren und inneren Gnaden.“

Franz von Assisi und die vielen andern großen Heiligen, du bewunderst mit Recht ihre außerordentliche Heiligkeit. Siehe, was sie geworden sind, kannst auch du werden. In deine Hand ist es gelegt, eine ebenso große Heiligkeit zu erreichen, und wenn du zu einer solch hohen Stufe nicht gelangst, so hast du es dir selbst zuzuschreiben. Auch heute noch kann man gelegentlich solche Aussprüche hören. Sie sind offenbar übertrieben, die Behauptung ist falsch, und zwar aus zwei Gründen, die indes wegen ihres inneren Zusammenhanges als ein Grund aufgefaßt werden können. Wer die erwähnte Behauptung vertritt, übersieht einerseits die unabhängige Freiheit, mit der Gott seine Gnade austeilt, andererseits verrät er eine mangelhafte oder verkehrte Auffassung von dem Wesen der Heiligkeit und Vollkommenheit.

1. Was den z u e r s t g e n a n n t e n G r u n d a n g e h t, so vergißt er, daß Gott freier Herr seiner Gnade und daß diese ein unverdientes Geschenk Gottes ist. Gott versagt zwar keinem die Gnade, ohne die man ihm nicht dienen und das Heil seiner Seele wirken kann. Diese Wahrheit ist sogar ein notwendiger Gegenstand der christlichen Hoffnung, und es wäre eine Sünde gegen diese göttliche Tugend, wenn einer im Ernste zweifelte, ob Gott ihm die nötige Gnade geben wolle. Mit Freiheit hat Gott auch sonst in vielen Dingen sich durch Versprechungen gebunden, uns bestimmte Gnaden zu geben, z. B. unter bestimmten Voraussetzungen unsere Gebete unfehlbar zu erhören, durch die hl. Sakramente, wenn wir kein Hindernis in den Weg legen, uns reichliche Gnade zu geben. Dadurch wird seine Freiheit in Austeilung der Gnade keineswegs aufgehoben, weil er freiwillig diese Versprechungen gemacht und überhaupt mit Freiheit die ganze übernatürliche Ordnung angeordnet hat. Alles, was Gott bezüglich der Gnade uns versprochen hat, erfüllt er mit unverbrüchlicher Treue². Aber wenn wir absehen von dem, wozu er sich in dieser Hinsicht uns gegenüber freiwillig gebunden hat, gibt es noch zahllose Dinge, in denen er sich bezüglich der Austeilung der Gnade freie Hand gelassen hat. In diesen Fällen hängt die

² Lange, De Gratia, n. 696. „In multis locis libere se ligavit promittendo facienti quod est in se, se non denegaturum gratiam, omnibus se daturum gratias remote saltem sufficientes, debitis conditionibus infallibiliter preces se exauditurum; propter dispositiones, merita, opus operatum se daturum gratiam ejusque augmentum. His omnibus non tollitur gratiae gratuitas. Nam Deus liberrime totum ordinem supernaturalem instituit perditumque reparavit. Sed consequenter ad statutas gratiae distribuendae leges, quas fidelissime servat, ipsi Deo permagna libertas in distributione gratiarum manet. Quare inaequalitas gratiae non a sola diversa dispositione et cooperatione hominum sed multo magis ex divino beneplacito provenit.“

Art und das Maß der Gnade, die er gibt, ganz von seinem Willen ab. Wie und weil es ihm gefällt, erhebt er den einen zu großer Heiligkeit, den andern nicht, führt er den einen höhere, ungewöhnliche Wege, während bei einem andern alles sich in gewöhnlichster Weise vollzieht. Dem einen gibt er ein sehr großes Maß der Gnade, dem andern ein weit geringeres. Einen allgemeinen Grund für die Ungleichheit der Gnaden gibt der hl. Thomas an³: „In verschiedener Weise teilt er die Gaben seiner Gnade aus, weil die Verschiedenheit der Gnade zur Schönheit und Vollkommenheit der Kirche beiträgt.“ Was für Absichten Gott bei dieser Verschiedenheit in den einzelnen Fällen hat, ist uns verborgen, der letzte Grund ist sein freier Wille: wenn er den einen mit Gnaden überhäuft, während er dem andern geringere Gnaden gibt, so tut er es, weil es ihm so gefällt. Das gilt nicht bloß von den sogenannten äußeren Gnaden, sondern auch von den inneren. Die Gnaden, die dem auserwählten Volke zur Zeit Christi zuteil wurden, sind unvergleichlich größer als diejenigen, die den heidnischen Völkern verliehen wurden. Tyrus und Sidon erhielten nicht die außerordentlichen Gnaden, durch die Corozain ausgezeichnet wurde, und doch hätten die beiden Seestädte — wie der Herr ausdrücklich sagt — sich mit diesen Gnaden bekehrt, während Corozain sie unbenutzt ließ. „Wehe dir, Corozain, wehe dir, Bethsaida, denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan“ (Matt. 11, 21). Wie außerordentlich groß und einzigartig waren die äußeren und inneren Gnaden, die der Heiland am Jakobsbrunnen der Samariterin und durch sie den Bewohnern derselben Stadt mitteilte! Hatte sie sich etwa dieser großen Bevorzugung würdig gemacht? Nein, sie erhielt diese außergewöhnlichen Gnaden lediglich, weil es dem Heiland gefiel, sie und ihre Mitbürger so mit Gnaden zu überhäufen. Selbstverständlich läßt Gott sich bei Austeilung seiner Gnaden immer von seiner unendlichen Weisheit leiten, und wenn seine unerforschlichen Ratschlüsse uns auch gewöhnlich ganz verborgen sind, können wir doch manchmal seine Absichten nachträglich vermuten. Vielleicht berief er einen zu so großer Heiligkeit, um in auffälliger Weise seine unendliche Erbarmung an ihm zu offenbaren. Vielleicht war es seine Absicht, zu einer bestimmten Zeit seine Kirche in besonderer Weise zu verherrlichen und die Aufmerksamkeit der in das Irdische versenkten Welt

³ I II q. 112, a. 4: „Diversimode suae gratiae dona dispensat ad hoc, quod ex diversis gradibus pulchritudo et perfectio Ecclesiae consurgat; sicut etiam diversos gradus rerum instituit, ut esset universum perfectum.“ Vgl. I, q. 47, a. 1.

wirksam auf sie zu lenken. Vielleicht hatte er einem eine große Aufgabe gestellt, die ohne außerordentliche Heiligkeit nicht gelöst werden konnte. Es mag auch sein, daß er irgend einem Volke einen besonderen Beweis seiner Liebe geben wollte, indem er einen aus dessen Mitte zu außerordentlicher Heiligkeit erhob. Aber was immer für Absichten Gott dabei haben mag, er ist in Austeilung seiner Gnade frei. Er gibt sie, wie es ihm, dem Herrn seiner Gnade, gefällt. Diese Verschiedenheit in der Mitteilung seiner Gnade, die sogenannte Gnadenwahl, ist ein Geheimnis, das wir auf Erden nie ergründen können, und diese Freiheit Gottes in der Gnadenwahl läßt man außer Acht, wenn man meint, es hänge von unserer Selbstbestimmung ab, eine solche außerordentliche Heiligkeit zu erreichen, wie wir sie bei den Heiligen der Kirche sehen. Die genannte Ansicht ist ferner abzulehnen

2. aus dem anderen angegebenen Grunde: sie hat eine mangelhafte oder unrichtige Auffassung von dem Wesen der übernatürlichen Heiligkeit zur Voraussetzung. Die Theologen unterscheiden die innere übernatürliche Heiligkeit und das übernatürliche Tugendleben, worin sie sich betätigt und zur Entfaltung kommt. Unter der inneren Heiligkeit verstehen sie die heiligmachende Gnade, die der Seele in der Taufe eingegossen, und wenn sie verloren war, durch das Bußsakrament wieder mitgeteilt wird. Sie ist ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach ein bleibender Zustand, ähnlich wie das Leben ein bleibender Zustand ist, weshalb sie auch habituelle Heiligkeit genannt wird. Diese innere Heiligkeit soll nach der Absicht Gottes beständig in uns wachsen, und der Grad derselben, den wir im Tode besitzen, entscheidet auch über die Größe unserer ewigen Herrlichkeit und Seligkeit. Die Mittel aber, durch die die heiligmachende Gnade vermehrt wird, sind der würdige Empfang der heiligen Sakramente und die guten Werke, die wir im Stande der heiligmachenden Gnade verrichten, also die Tugendübungen, in denen die innere Heiligkeit sich betätigt und offenbart. Was das erste Mittel angeht, den Sakramentenempfang, so sind die meisten Theologen der Ansicht, daß alle, die dasselbe Sakrament empfangen bei gleicher Vorbereitung und innerer Verfassung, auch dasselbe Maß der Gnade empfangen, so daß z. B. Kinder, bei denen eine Vorbereitung nicht möglich ist, bei der Taufe denselben Grad der heiligmachenden Gnade erhalten. Sie schließen das aus den Ausdrücken, deren die Kirchenversammlung von Trient sich bedient⁴. Das andere Mittel, wodurch die heiligmachende Gnade ver-

⁴ Pesch, Prael, t. 6, u. 133. Vgl. auch de Smedt S. J., Notre Vie surnaturelle.

mehrt wird, sind die guten Werke. So oft der Gerechte eine übernatürliche Tugend übt, z. B. die göttliche Tugend des Glaubens oder der Hoffnung oder der Liebe, so oft er irgend ein Werk der Gottesverehrung, der Demut, des Gehorsams, der Geduld, der Nächstenliebe usw. verrichtet, ist diese Tugendübung zu gleicher Zeit ein Werk Gottes und ein Werk des Menschen. Gott hilft uns dabei durch seine übernatürliche Gnade, das ist sein Werk dabei. Und unser Werk besteht darin, daß wir unsere Tätigkeit freiwillig mit der Gottes vereinigen oder mit anderen Worten, daß wir mit der erhaltenen göttlichen Gnade mitwirken. Die Rebe kann keine Frucht bringen, wenn die Lebenskraft des Weinstockes nicht in ihr wirkt. „Ohne mich könnet ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5). Der Anteil, den Gott an unseren Werken hat, ist weit größer als der unsrige, und der innere Wert und die übernatürliche Kraft unserer Tugendwerke hängt deshalb hauptsächlich von der Größe der Gnade ab, die Gott uns bei Verrichtung unserer guten Werke gibt. Diese Gnade aber gibt Gott dem einen in größerem Maße, dem anderen in geringerem, wie es ihm gefällt. Darum kann es vorkommen, daß bei zwei Personen, die denselben Grad der heiligmachenden Gnade besitzen und äußerlich ganz dasselbe gute Werk verrichten, trotzdem das Werk des einen weit größeren übernatürlichen Wert hat, und von der Zahl und dem übernatürlichen Werte unserer Tugendübungen hängt hauptsächlich die Stufe der Heiligkeit ab, die wir erreichen.

Nach vielen Schrifterklärern⁵ ist es diese Wahrheit, die der Heiland in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Matt. 20) veranschaulichen will. „Die ersten Arbeiter wurden am frühen Morgen für einen Denar gedungen. Andere begannen ihre Arbeit weit später, einige sogar erst um die sechste, die neunte, selbst um die elfte Stunde. Als es Abend geworden, sagte der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den letzten anfangend bis zu den ersten. Da nun die kamen, die um die elfte Stunde eingetreten waren, empfangen sie jeder einen Denar. Wie aber auch die ersten kamen, meinten sie, daß sie mehr erhalten würden, aber auch sie erhielten jeder einen Denar. Und da sie ihn empfangen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: diese Letzten haben eine einzige Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht Unrecht; bist du nicht auf einen

⁵ Z. B. Knabenbauer zu Matt. 20, im Cursus Scripturae.

Denar mit mir eins geworden? Nimm, was dein ist, und gehe hin; ich will aber auch diesem Letzten geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt zu tun, was ich will? Ist etwa dein Auge darum böse, weil ich gut bin? So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein.“ Zum Verständnis der Parabel ist zu beachten, daß alle tatsächlich genau denselben Lohn erhalten, und daß dieses der Grund ist, weshalb die Unzufriedenen klagen. Wenn wir nur diese Parabel hätten, würde man meinen, alle, die Gott dienten, erhielten denselben Lohn, wäre das Verdienst noch so verschieden. Diese Erklärung ist aber von vorneherein ausgeschlossen, denn die Heilige Schrift betont an vielen Stellen, daß der Lohn im Himmel genau den Werken des einzelnen entspricht, und daß infolgedessen die Herrlichkeit und Seligkeit der einzelnen im Himmel die verschiedensten Grade aufweist. Wenn also in der Parabel die Arbeiter, die um die neunte oder elfte Stunde gekommen sind, genau denselben Lohn erhalten wie die andern, die mehr oder minder die ganze Last und Hitze des Tages getragen haben, so muß die von ihnen geleistete Arbeit denselben Wert haben wie die ihrige. Aber wie ist das möglich? Sind vielleicht die zuerst Gekommenen träge gewesen und haben die anderen weit fleißiger gearbeitet, so daß sie in kurzer Zeit dasselbe zustande brachten, was die andern in weit längerer Zeit leisteten? Das hieße in die Parabel etwas hineinragen, was ihr fremd ist, und dann hätte die Antwort der Verwalters anders ausfallen müssen. Was der Heiland in der Parabel anschaulich lehren will, ist die Wahrheit, daß es bei unseren Werken nicht bloß auf die Zeitdauer der Arbeit und die eigene menschliche Tätigkeit ankommt, sondern am allermeisten auf das Maß der übernatürlichen Gnade, die Gott nach seinem Wohlgefallen dabei verleiht. Je größer die Gnade ist, mit deren Hilfe das gute Werk verrichtet wird, desto größeren verdienstlichen Wert hat es, und so kann es geschehen, daß einer in kürzerer Zeit dasselbe verdient was andere in weit längerer Zeit. „In kurzem vollendet hat er viele Jahre erreicht“ (Weish. 4, 13). „Und so werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein.“

Auch diese Wahrheit muß man außer Acht lassen, wenn man meint, es hänge von unserem eigenen Willen ab, einmal zu einer außerordentlichen Heiligkeit zu gelangen. Wer daher um jeden Preis die ungewöhnliche Heiligkeit der Heiligen erreichen will und danach strebt in der Überzeugung, das hänge von seinem eigenen Willen ab, der strebt nach etwas, was ihm nicht gegeben ist, und es muß mit einer Enttäuschung enden. Das ist die negative Seite der Frage.

II. In welchem Sinne ist es dem einzelnen Menschen wirklich gegeben, nach Vollkommenheit zu streben?

Die Frage ist eine Personen- und eine Sachfrage.

1. Eine Personenfrage. Wer sind die Personen, die beim Streben nach Vollkommenheit in Betracht kommen?

Damit von einem wirklichen Streben nach Vollkommenheit die Rede sein kann, müssen mehrere Bedingungen erfüllt sein. Zunächst muß man ein lebendiges Verlangen haben, wirklich vollkommen zu werden. Es kann wohl vorkommen, daß einer reich wird, ohne danach verlangt zu haben. Aber vollkommen wird keiner, der nicht das Verlangen hat es zu werden. Von der Größe des Verlangens hängt auch der Eifer ab, mit dem man nach Vollkommenheit strebt, der Eifer nimmt ab, wenn das Verlangen nachläßt, und hört das Verlangen ganz auf, so ist es auch mit dem Streben nach Vollkommenheit zu Ende. „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden“ (Matt. 5, 6). Um aber ein lebendiges Verlangen nach Vollkommenheit zu haben, muß man den hohen Wert und den großen Nutzen der Vollkommenheit kennen, schätzen und lieben. Denn man verlangt nur nach dem, was man kennt, schätzt und liebt. Mit diesem Verlangen muß aber notwendig verbunden sein der Vollkommenheitswille. Er besteht in dem bestimmten Willen, das zu tun, was die Vollkommenheit verlangt, also die Tugenden mit der Vollkommenheit zu üben, die einem einstweilen möglich ist. Nicht ohne Grund sagt der Heiland: „Wenn du vollkommen sein willst“ (Matt. 19, 21). Beides, das Verlangen nach Vollkommenheit und der Vollkommenheitswille, ist die bleibende Frucht des betrachtenden Gebetes. Wenn man betend oder in frommer Lesung vor Gott die Wahrheiten des Glaubens erwägt, wird es einem klar, daß es keinen Schatz gibt, der so herrlich, so kostbar, so nützlich ist wie die Vollkommenheit und was mit ihr in Verbindung steht, und zugleich wird der Wille durch diese Erwägungen immer wieder von neuem angeregt und gestärkt, die geeigneten Mittel in rechter Weise anzuwenden. Daraus ergibt sich ohne weiteres, welche Personen beim Streben nach Vollkommenheit praktisch nicht in Betracht kommen. Es scheiden alle aus, die die beiden vorgenannten Bedingungen nicht erfüllen wollen. Außerdem sind noch verschiedene Personen aus besonderen Gründen zu nennen. Manche haben mit ihrem Charakter und ihren ungestümen Leidenschaften so große Schwierigkeiten, daß die Bekämpfung derselben zur Vermeidung der Sünde sozusagen alle ihre Kräfte mit Beschlag belegt. Es ist ihnen deshalb äußerst schwer, ja

In welchem Sinne ist es dem einzelnen Menschen gegeben, nach Vollkommenheit zu streben?

moralisch unmöglich, auf alles das zu achten, was das Leben der Vollkommenheit verlangt. Es wird deshalb ziemlich zwecklos sein, ihnen viel von Vollkommenheit zu sprechen. Man soll ihnen lieber Mut einflößen und sie ermuntern, im Vertrauen auf die Hilfe Gottes den schweren Kampf fortzusetzen. Dadurch, daß sie unausgesetzt den Kampf weiterführen, tun sie das, was Gott jetzt von ihnen fordert, sie üben beständig große Abtötung, und sie sollen sich mit dem Gedanken trösten, daß man im geistlichen Leben um so größere Fortschritte macht, je mehr man sich Gewalt antut. Man mag sie an den bekannten Zug erinnern, der aus dem Leben des hl. Ignatius berichtet wird. Ein Jüngling, der ins Noviziat treten wollte, verursachte durch die ungewöhnliche Lebhaftigkeit seines Charakters so große Störungen im Ordenshause, daß man den Heiligen bat, ihn als völlig ungeeignet wieder in die Welt zurückzuschicken. Der hl. Ignatius antwortete: Zur Zeit ist hier im Hause keiner, der so große Fortschritte macht wie er, denn keiner überwindet sich so sehr wie er. Er berechtigt für die Zukunft zu großen Hoffnungen. In der Folge zeigte sich, daß der Heilige sich nicht getäuscht hatte. Andere gibt es, die in ihrer „mangelhaften Erkenntnisanlage“, wie Zimmermann sagt, zu einem Leben der Vollkommenheit sich nicht eignen, weshalb das Streben nach Vollkommenheit bei ihnen aussichtslos wäre. Sie sollen sich bemühen, das Licht und die sonstigen Gnaden, die sie erhalten, gut zu benutzen und demütigen Sinnes Gott zu dienen. Die Parabel von den Talenten mag sie trösten. „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!“ (Matt. 25, 23). Dann gibt es wieder andere, die durch fortgesetzte Überbürdung mit Arbeiten im Streben nach Vollkommenheit gehindert werden. Jeder Mensch hat eine begrenzte Leistungsfähigkeit. Je mehr diese in anderer Weise in Anspruch genommen wird, desto weniger bleibt für anderes übrig. Das ist in unserem Falle das Streben nach Vollkommenheit, das ebenfalls Kraft erfordert. In manchen Fällen kann auch aus verschiedenen Gründen die Ablenkung von geistlichen Dingen so groß sein, daß an ein eigentliches Streben nach Vollkommenheit bis auf weiteres nicht zu denken ist⁶.

⁶ Für den ganzen Abschnitt siehe Zimmermann, Aszetik, S. 224 u. 3. Einige Aszetiker sprechen von einem doppelten Ruf Gottes zur Vollkommenheit. Der erste ergehe an alle. Er bestehe darin, daß es Gott wohlgefällig sei, wenn alle Menschen der Vollkommenheit gemäß lebten. Gott würde sich offenbar widersprechen, wenn er diesen Wunsch nicht hätte. Aber wegen verschiedener Umstände und Verhältnisse erfolge bei

Aber von diesen und ähnlichen Umständen abgesehen, kann man sagen, daß jeder Christ imstande ist, nach Vollkommenheit zu streben und jetzt schon sie in seiner Art zu üben, indem er sich bemüht, auf dem Wege voranzugehen, der zur Vollkommenheit führt. Unter denen, die nach Vollkommenheit streben, unterscheidet man die sogenannten „Anfänger“, die „Fortschreitenden“ und die „Vollkommenen“ (nicht so zu verstehen, als ob die „Anfänger“ und die „Vollkommenen“ nicht voranschreiten müßten). Ebenso spricht man von dem Wege der „Reinigung“, der „Erleuchtung“ und dem „Einigungswege“. Es sind das verschiedene Teile desselben Weges. Das Ziel des ganzen Weges ist die Vollkommenheit, die von allen, den Anfängern, den Fortschreitenden und den Vollkommenen erstrebt wird. Aber das nächste Ziel der einzelnen Klassen und der drei Wege und die Übungen, auf die die einzelnen Klassen sich hauptsächlich verlegen, sind verschieden ⁷. So viel über die Personenfrage.

2. Die Sachfrage. Was kann und soll jeder anstreben, der vollkommen werden will. Nach der außerordentlichen Heiligkeit der Heiligen zu streben, wäre nicht vernünftig, denn die Erlangung einer solchen Heiligkeit hängt nicht von unserem Willen ab. In diesem Sinne muß es also die gewöhnliche Heiligkeit oder Vollkommenheit sein, nach der wir streben. Das heißt aber keineswegs, daß wir uns mit mittelmäßiger Tugend begnügen sollen. Nein, in der „gewöhnlichen“ (nicht außerordentlichen) Vollkommenheit sollen wir nach dem Höchsten streben nach Maßgabe der Gnade, die uns zu Gebote steht. Vor allem im Streben nach Vollkommenheit gilt der Grundsatz: hoch zielen! Denn es gibt da viele hohe Grade, die wir mit der Gnade Gottes nach und nach erreichen können. Worin besteht also die Voll-

vielen ein näherer, mehr persönlicher Ruf zur Vollkommenheit nicht. Vgl. Zimmermann, S. 224.

⁷ S. Thom. II II q. 24, a. 9: „Es werden in der Liebe verschiedene Stufen unterschieden, je nach der verschiedenen Art und Weise, wie man zum Wachstum der Liebe zu gelangen sucht. Man unterscheidet in ihr die drei Klassen der Anfänger, der Fortschreitenden und der Vollkommenen. Erst muß das Hauptgewicht auf die Meidung der Sünde und den Widerstand gegen die Versuchungen zu allem, was der Liebe entgegengesetzt ist, gelegt werden. Das ist die Aufgabe der Anfänger, in denen die Liebe genährt werden muß, damit sie nicht zugrunde gehe. An zweiter Stelle folgt dann als Hauptaufgabe, im Gutem voranzuschreiten, und das geht die Fortschreitenden an. Deren Hauptaugenmerk muß darauf gerichtet sein, daß die Liebe wachse und erstarke. An dritter Stelle muß man hauptsächlich danach streben, mit Gott vereinigt zu sein und sich seiner zu freuen. Das ist Sache der Vollkommenen.“

kommenheit, die von jedem angestrebt und erreicht werden kann? „Die Vollkommenheit des christlichen Lebens besteht in der Liebe“, antwortet der hl. Thomas⁸ und mit ihm die Gottesgelehrten. Wir nennen einen vollkommenen, wenn er die Liebe zu Gott in vollkommener Weise übt, wenn sein ganzes Tun und Lassen von der Liebe beherrscht wird, wenn er, soweit die irdischen Verhältnisse es gestatten, beständig in der einen oder andern Weise die Liebe übt, und zwar mit Leichtigkeit, Geschwindigkeit und Freudigkeit⁹.

Eine solche Liebe kann aber nicht bestehen ohne einen entsprechenden Grad der anderen Tugenden¹⁰. Diese gehen ihr voraus, begleiten sie und folgen ihr. Sie sind der Liebe notwendig als Mittel. Ohne diese Tugenden kann die Liebe nicht erlangt und bewahrt werden. Denn erst sind die ungeordneten Neigungen und Leidenschaften zu überwinden, die der Liebe entgegengesetzt sind. Das geschieht gerade durch diese Tugenden. Noch viel weniger kann die Liebe ohne sie allmählich vollkommen werden. Sie sind ihr ferner nötig, weil sie die Werkzeuge sind, deren sie zu ihrer Betätigung bedarf. Sie sind gleichsam die Arme und die Hände der Liebe. Mit diesen Tugenden ausgerüstet, ist die Liebe imstande, den ganzen Tag ihre Tätigkeit auszuüben. Und zwar tut sie das in zweifacher Weise durch die ihr eigenen Akte (*actus elicit*) und durch Akte der anderen Tugenden, die ihr dienen und auf ihr Geheiß in Wirksamkeit treten (*actus imperati*). Dadurch, daß die Liebe die andern Tugenden, z. B. die Geduld, die Demut, antreibt, sich in ihrem Dienste zu betätigen, verlieren diese Tugendakte natürlich nicht den ihnen eigentümlichen Wert, im Gegenteil werden sie weit vollkommener, indem sie zugleich Werke der Liebe werden, die unter allen Tugenden den höchsten Rang einnimmt.

Wer also vollkommen werden will, suche in allem die Liebe zu bewahren und beständig in ihr zu wachsen, sie kann wachsen, solange wir leben¹¹, er bemühe sich treu, demütig und hochherzig sich in den Tugenden zu üben, zu denen er in seinem Stande und seinen besonderen Lebensumständen Gelegenheit hat. Er muß also vor allem die Gebote Gottes und die Pflichten seines Standes erfüllen, aber über dieses hinaus auch das angeratene Gute eifrig tun, soweit das in seinem Berufe möglich ist. Ohne vielfache Selbstüberwin-

⁸ II II q. 184, a. 2.

⁹ *Caritas actualis moraliter continua*. Ferrusola: Commentar pag. 41 in libr. Exerc.

¹⁰ Wilmers S. J., Lehrbuch der Religion. 8. Aufl. 3. Bd. S. 582.

¹¹ II II q. 24, a. 4.

dung kann das freilich nicht geschehen. Dabei darf man nie vergessen, daß Gott sich an Großmut von seinem Geschöpfe nie übertreffen läßt, und sollte es ihm gefallen, zu uns zu sagen: „Freund, rücke weiter hinauf¹²“, so wird die Gnade kein Hindernis in uns finden.

Das ist die Vollkommenheit, die jeder erreichen kann und mit Recht erstrebt.

Schwierige Stellen aus den „Bekennnissen“ des hl. Augustin

Von Jos. Stiglmayr S. J.

Nach dem reichen Ertrag der literarischen Ernte, welchen die Jubiläumsfeier S. Augustini schon eingebracht hat, mögen auch die bescheidenen Ergebnisse einer interpretativ-kritischen Ährenlese aus den „Bekennnissen“ des großen Lehrers und Heiligen mitgeteilt werden. Es handelt sich um acht markante Textstellen, auf deren Aufhellung schon manche Mühe der Augustinusforschung verwendet worden ist, ohne daß eine volle Befriedigung zu erreichen war: I 11, 18; I 17, 27; II 2, 4; IV 15, 24; V 13, 23; VIII 2, 4; IX 8, 18; IX 4, 7. Zur Herausgabe der vorliegenden Studie ermunterte mich Herr Hochschulprofessor a. D. Dr. Alfr. Schröder, der mir auch sonst aus dem Schatze seiner gründlichen Augustinuskenntnis wertvollste Beiträge geliefert hat.

Zu I 11, 13. *Sed quot et quanti fluctus impendere tentationum post pueritiam videbantur, noverat eos iam illa mater (sc. Monica); et terra m potius, unde postea formarer, quam ipsam iam effigiem committere volebat.*

Zunächst sei bemerkt, daß hier die Mauriner, die sonst ein so feines Empfinden für die Würdigung einer Textvariante haben, sonderbarer Weise dem cod. Sessorianus folgten und statt *potius* die Lesart *per eos* aufgenommen haben. Unverständlich wäre ja das *quam ipsam iam effigiem*, das doch einen vorausgehenden Komparativ erfordert. Die Hauptschwierigkeit liegt in dem *Verbum committere*, das allerdings mit einem zweifachen Objektsakkusativ verbunden ist, aber den Dativ vermissen läßt, der auf die Frage *cui committis?* Antwort gäbe. Der Sinn der ganzen Stelle ist, wenn man die Anspielung auf Gen. 2, *formavit . . . Deus hominem de limo terrae* berücksichtigt, offenbar dieser: Besser wäre es gewesen, wenn man mir in jener schweren Krankheit die Taufe gespendet hätte, statt

¹² Luk. 14, 10.